

Dietmar Grieser

Komplizierte Verhältnisse

Jutta Kalisch und die Wiechert-Renaissance

Ein Auto hält an, der knorrige alte Bauer im Stadtanzug kurbelt das Seitenfenster herunter und fordert mich freundlich-bestimmt auf, einzusteigen, bis zum Dorf sei es noch ein hübsches Stück Weg. Ich wolle doch sicher nach Degerndorf - oder?

"Richtig."

"Dann kommen Sie mit."

Autostopper wider Willen: eine Einladung, die ich nur schwer ausschlagen kann. Ein zutrauliches, ein freundliches Land - nur auf der Iren-Insel habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht: Die lassen einen keinen Schritt allein über eine Landstraße marschieren. Wie oft hatte ich Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß es meine erklärte Absicht war.

Auch jetzt, das Wiechert-Einzugsgebiet rund um Wolfratshausen durchstreichend, liegt mir daran, nicht die ganze Zeit am Auto zu kleben: Zumindest das letzte Stück Annäherung möchte ich zu Fuß hinter mich bringen. "Wälder und Menschen" - es wäre eine schöne Wanderpartie am Waldrand, zugleich der Versuch einer Einstimmung in die Ernst-Wiechert-Welt. Wie schwer einem heute so etwas gemacht wird - das eine wie das andere! Auf Amerikas Landstraßen werden Fußgänger von der Polizeistreife angehalten.

Ich erkläre meinem ungebetenem Chauffeur mein Ziel: Zur Kölbl Marie möcht' ich, die war auf Hof Gagert lange Jahre die Wirtschafterin. Jetzt wohne die Tochter des Dichters bei ihr, so oft sie nach Bayern auf Besuch komme, ich sei mit ihr bei den Kölbls verabredet - ob er sie vielleicht kenne?

Der alte Bauer an meiner Seite nickt. Freilich kenne er sie - die Marie. Von der anderen Frau hingegen, von der ich spreche, weiß er nichts und schon gar nichts von einem Dichter, der hier gelebt haben soll. Wir wechseln das Thema - bloß keine krampfhaften Anbiederungen.

Es ist ein kleines Einfamilienhaus - Marie Kölbl kommt dem Gast durchs Vorgärtchen entgegen, gefolgt von Jutta Kalisch, der Stieftochter des Dichters. Obwohl die gegensätzlichsten Naturen, herrscht zwischen den beiden Frauen sichtlich das tiefste Einverständnis: hier die biedere und bedächtige Dörflerin, dort die temperamentgeladene Frau von Welt, die die Jahre in Amerika noch kesser gemacht haben.

Maria Kölbl, zehn Jahre lang der gute Geist des Wiechert-Hofs. Als es damit aus war, fand sie in einer Fabrik Arbeit, jetzt ist sie in Rente. Im Bücher-schrank in der guten Stube dominiert Wiechert - mit den ihr persönlich gewidmeten Bänden. Bleistiftsignatur in der winzig kleinen Handschrift, kaum leserlich.

Jutta Kalisch, zusammen mit den beiden Kindern ihrer tödlich verunglück-ten Schwester Annemarie die Ernst-Wiechert-Erbin, ist wieder einmal im Lande, um nach dem Rechten zu sehen. Vor kurzem ist die schöne kasset-tierte Gesamtausgabe erschienen, auch manches andere scheint in Gang zu kommen, die Gemeinde Wolfratshausen hat ein Wiechert-Denkmal errich-tet. Das schönste Leserecho aus jüngster Zeit: ein Münchner Hippie, der sich in Paris als Straßensänger durchbringt und zwischendurch Wiechert liest. "Wer hätte gedacht, daß zu jener Zeit in Deutschland noch so anstän-dige Leute Bücher geschrieben haben?"



Ernst Wiechert und Stieftochter Jutta (als junges Mädchen)

Weshalb nur läßt das Fernsehen so beharrlich das Wiechert-CEuvre links liegen, weshalb sendet das Radio so spärlich seine Texte? Es ist also noch einiges zu tun, und Jutta Kalisch, nach ihrer wechselvollen Selfmade-Karriere in den Staaten nun wieder in Europa ansässig, hat präzise Vorstellungen davon, wie dabei vorzugehen ist. Ist es ihr nicht schon - sogar noch von Amerika aus! - gelungen, jenen beispiellosen Schwindel aufzudecken, der inzwischen als "Affäre Desch" in die Schandchronik der deutschen Verlagsgeschichte eingegangen ist?

Es war noch zu Mutters Lebzeiten: Lilje Wiechert, die Witwe des Dichters, klagte über allzu kümmerliche Honorarabrechnungen. Wie war das möglich? Wiecherts Werke wurden doch gedruckt und gedruckt - selbst in japanisch, in chinesisches! Jutta Kalisch ging der Sache auf den Grund. Sie ließ - zwanzig Jahre zurück und auf eigene Kosten - die Bücher des Desch-Verlages prüfen: mit dem niederschmetternden Resultat, daß nach dem Tod des Dichters der Witwe Riesensummen an Tantiemen vorenthalten worden sind. Andere ebenfalls betroffene Autoren schlossen sich den unterdessen eingeleiteten Gerichtsverfahren an, ein Skandal ohnegleichen erschütterte die deutsche Verlagsszene, ein Urteil jagte das andere, Anwälte erwirkten Pfändungen und Nachzahlungen - auch die Wiechert-Erben wurden abgefunden.

Da war es bestimmt gut, daß kein versponnener Schönggeist, kein weltfremdes Heimchen am Werk war, sondern eine Frau vom Schlage der Jutta Kalisch, die in Kanada und den USA gelernt hat, sich ihrer Haut zu wehren ...

Blenden wir zurück. Der Dichter aus den masurischen Wäldern - frühe Kindheit im ostpreußischen Forsthaus, Studium und erste Lehrerjahre in Königsberg, höherer Schuldienst in Berlin - faßt mit 46 den Entschluß, sich als freier Schriftsteller in Oberbayern niederzulassen. Nach Startjahren am Starnberger See bezieht er 1936 Hof Gagert im Kreis Wolfratshausen, einen stattlichen Landsitz an der Stelle eines ehemaligen Bauernguts. Viele seiner Werke entstehen hier, darunter >Das einfache Leben<. 1938 holt ihn, der sich mit seinen Reden an die deutsche Jugend verdächtig gemacht hat, die Gestapo - die zwei Monate KZ-Haft in Buchenwald werden den grüblerischen Gerechtigkeitsfanatiker für den Rest seines Lebens prägen. Als 1945

die Amerikaner in Bayern einmarschieren, erklären sie Hof Gagert zum off-limits-Bezirk: Noch immer, so heißt es, trieben sich Werwolf-Leute in der Gegend herum, die dem Dichter nach dem Leben trachteten.

Ernst Wiechert selber hat keine Kinder, nur Frau Lilje bringt zwei Töchter aus ihrer früheren Ehe mit. Jutta und ihr neuer Vater vertragen sich nicht allzu gut: Die Kleine trägt ihm nach, daß er - wie sie glaubt - Mutters Ehe auf dem Gewissen hat. Wiecherts Brief an die Neunjährige, voll von Vorwürfen gegen ihren erbitterten Widerstand, wird später zu jenen Zeugnissen einer gestörten Beziehung zählen, die sie aus Zorn den Flammen übergibt. Es sind auch sonst nicht allzu viele Wiechert-Souvenirs, mit denen sie sich umgeben wird: ein paar Briefe von Käthe Kollwitz und Hugo Eckener, eine Kollwitz-Plastik, eine Ikone, eine alte Bibel.

Damit kein Irrtum aufkommt: Wiecherts künstlerischer Rang steht für sie außer Streit - nur als Mensch bleibt er ihr fremd. Sie nennt ihn als Kind abschätzig den "Pauker" - höchstens, daß man gelegentlich "Mensch ärgere dich nicht" miteinander spielt oder Tischtennis. Auch in Ernst Wiecherts Werk wird man vergeblich nach Stellen suchen, an denen der Dichter liebevoll seiner widerspenstigen Stieftochter gedenkt: "Ich komme bei ihm nicht vor - es sei denn in der Beschreibung negativer Frauengestalten, leichtlebiger."

Jutta Kalisch hat Charakter genug, die Dinge auch heute nicht zu beschönigen. Wäre es nicht eine große Versuchung, nun, wo sie sich als Nachlaßverwalterin zu bewähren hat, die Konflikte von einst zu Sentiment und Eintracht umzufälschen? Nicht für sie. Als der französische Wiechert-Biograph Utzinger mit der Bitte um eine biographische Studie an sie herantritt, bleibt sie konsequent und sagt nein: Flunkern - das sollen die ändern.

Die komplizierten Familienverhältnisse auf Hof Gagert, die durch Ernst Wiecherts Exodus im Jahre 1948 (er wird die letzten drei Jahre seines Lebens in neuer Umgebung in der Schweiz verbringen) nicht einfacher werden, fördern Juttas Ringen um Selbständigkeit. Als Sechzehnjährige noch von den Nazis in die Rüstungsindustrie zwangseingezogen, kehrt sie nach dem Krieg auf allerlei Umwegen zum elterlichen Besitz zurück. Und hier trifft sie auf einen von Ernst Wiecherts Freunden: seinen Schriftstellerkollegen Walter Bauer. Der Arbeitersohn aus Merseburg, siebzehn Jahre jünger

als der Hausherr, hat sich in den dreißiger Jahren mit Büchern - wie "Ein Mann zog in die Stadt" und "Stimme aus dem Leunawerk" einen Namen gemacht; nun ist er aus britischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und findet bei den Wiecherts Unterschlupf.



Wiechert-Erbin Jutta Kalisch (nach dem Krieg zusammen mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Walter Bauer)

Jutta und Walter Bauer, letzterer frisch geschieden, heiraten. In seinem Roman "Besser zu zweit als allein" wird er später die Erfahrungen jener Nachkriegsjahre aufarbeiten. Sich selbst verfremdet er zu dem Heimkehrer Scherer, Jutta zu Sabine. Obwohl die Ehe nur zwei Jahre hält, entschließt man sich zu gemeinsamem Auswandern: Mit je zehn Dollar in der Tasche gehen die beiden nach Kanada - und er gleich für immer.

In Toronto, wo man unter anderem mit Stefan Zweigs Stieftochter Alix zusammentrifft, baut sich Walter Bauer unter beträchtlichen Mühen ein neues Leben auf. Als es ihnen wieder einmal besonders dreckig geht, kommt Post aus der Schweiz: Hermann Hesse schickt fünfzig Dollar. In der Schokoladefabrik, in der Jutta Arbeit findet, läßt man Walter Bauer die Füllcreme rühren, später trennen sich auch beruflich ihre Wege: Sie wird Krankenschwester in einer Irrenanstalt, er Packer bei einer Versandfirma.

Ein Germanistikprofessor der Universität Toronto - überglücklich, zugleich einen deutschen Dichter und eine deutsche Dichtertochter in seiner Nähe zu wissen - setzt sich für Walter Bauer ein: Der kanadische Neubürger aus Sachsen-Anhalt lernt Englisch, holt sein Abitur nach, wird Master of Arts und schließlich selber Professor. "Nachtwachen des Tellerwäschers" heißen die Gedichte, die den entbehrungsreichen und letztlich doch glücklichen Weg nachzeichnen. 1976 stirbt Walter Bauer, Literaturlehrer an der Universität von Toronto, zweiundsiebzigjährig im selbstgewählten Nachkriegsexil¹.

Da ist seine Exgattin längst in den Vereinigten Staaten. Couragiert und zäh, wie sie ist, bringt sie sich in den unterschiedlichsten Berufen durch: als Ski-lehrerin, als Textilverkäuferin, als Kaufhausmanagerin für Modeschauen. Es folgt Las Vegas - hier läßt sie sich am Computerpult für einen Bankjob einschulen. Aber zu diesem neuen Karrieresprung kommt es nicht mehr: In Deutschland ist Juttas Mutter, die Wiechert-Witwe, gestorben, desgleichen ihre Schwester Annemarie, die mit ihr zusammen zur Wiechert-Erbin geworden war; Hof Gagert, nach einem später wieder verworfenen Stiftungsplan von Wiechert zum Schriftstellerheim bestimmt, ist veräußert; der Desch-Skandal um die hinterzogenen Autorenhonorare fliegt auf; Oskar Werner schreibt ihr nach Amerika, er möchte die Wiechert-Märchen auf Platte sprechen, aber man bekomme die Bücher nirgends; außerdem wächst in Amerika auf der dortigen "Country"-Welle eine Jugend heran, die ihr für Wiecherts "feeling" reif zu werden scheint - kurzum: Jutta Kalisch entschließt sich zu dem Versuch, eine Ernst-Wiechert-Renaissance in Gang zu setzen, und sie weiß, daß sie das mit Aussicht auf Erfolg nur von deutschsprachigem Boden aus tun kann.

1. Meine Anmerkung: an Krebs.

Vieles spricht für die Schweiz. Als sie in Pontresina um die Aufenthaltserlaubnis ansucht, tut sie dies unter ausdrücklichem Hinweis auf das Wiechert-Erbe: Hier, auf dem Rütihof in Uerikon, hat er seine letzten Lebensjahre zugebracht; hier, am Ufer des Zürichsees, hat er sich, schon unter den Peinigungen der Todeskrankheit Lungenkrebs², sein letztes Werk abgerungen: den Flüchtlingsroman "Missa sine nomine"; von hier aus ging er zum letztenmal - mit Stationen in Holland und Kalifornien - auf Vorleungsreise; hier liegt er, auf dem Friedhof von Stäfa, begraben; hier hat er, die Erbin seines Schweizer Besitzes und Nutznießerin aller in der Schweiz gedruckten Arbeiten, seine letzte Gefährtin zurückgelassen; und von hier aus will Jutta Kalisch, seine Stieftochter, dem halbvergessenen Namen zu neuem Ansehen verhelfen. Sie tut es unbefangen, ohne die pathetische Gebärde der gewiegten Wiechert-Exegetin (die sie nicht ist) - eine unsentimentale Managerin, an die sich mancher Innerlichkeitsapostel vielleicht erst gewöhnen muß und die doch in ihrer klaren Ehrlichkeit letztlich für sich einnimmt.

Da wird also nicht lange gefackelt und dem Deutsch der Wahl-Kanadierin, wie sie es nun seit vielen Jahren gewohnt ist, so manches "well" und "okay" beigemischt, da spricht sie ohne Zaudern vom "Dead Forest", wenn ihr nicht gleich die Vokabel "Totenwald" einfällt, da ist kein Platz für Ostpreußen-Heimweh (Kommentar der gebürtigen Königsbergerin: "Ich blicke vorwärts, nicht rückwärts!"), und als Walter Bauer, dessen Schreibweise ihr an und für sich mehr liegt, ans Testamentaufsetzen geht, beschwört sie ihn händeringend: "Bitte, laß mich aus dem Spiel, ich hab' genug mit Wiechert am Hals!"

Zum Beispiel das Wiechert-Zimmer, das die Ostpreußen in der Königsberg-Patenstadt Duisburg eingerichtet haben. Sein Schreibtisch, seine Bücher, seine Büste, ein paar Kollwitz-Bilder, Manuskripte aus der KZ-Zelle - das alles müßte, wenn es nach ihr ginge, bei weitem attraktiver präsentiert sein. Und warum ist vorm Hof Gagert schon wieder die Straßentafel "Ernst-Wiechert-Weg" nicht an ihrem Platz? Von den Wäldern, die der Dichter, seinen Schäferhund zur Seite, zu durchstreifen pflegte, ganz zu schweigen: Autobahntrassen haben sie zerrissen, zerkleinert und zerteilt.

2. Meine Anmerkung: Ernst Wiechert litt an einem Rückenmarktumor.

Nur am Eingangstor zum ehemaligen Dichtersitz, obwohl doch längst in fremde Hände übergegangen, steht noch immer der alte Name; wer mit ihm nichts anzufangen weiß, mag ihn für den des neuen Besitzers halten: Frakturschrift auf Holz. Und die Glocken der nahen Degerndorfer Pfarrkirche läuten jenem Mann zu Ehren, der sie 1948 seinen Mitbürgern zum Abschied geschenkt hat - bezahlt aus den Erträgen seines KZ-Berichts "Totenwald". Ja, sogar ein Abguß seiner Totenmaske ruht auf einer der Grabplatten des Degerndorfer Friedhofs, obwohl Ernst Wiechert doch weit weg von hier in der Schweiz bestattet liegt. Es ist die Gruft von Lilje Wiechert, seiner Frau. An ihrer Beerdigung im Jahr 1973³ nahm das ganze Dorf teil, der Friedhof vermochte die vielen Leute kaum zu fassen. Vielleicht war es für den einen oder anderen unter ihnen das nachgeholte Wiechert-Begräbnis.

3. Meine Anmerkung: Lilje Wiechert starb 1972.